

Text zu Kapitel 6.6, S. 107

Die Lerngeschichte Charly Chaplins

Charly Chaplin war Sohn einer Sängerin, deren Stimme „brach“ und die dann nicht mehr auftreten konnte. Die Familie verarmte, die Mutter wurde zeitweise so krank, dass sie ihre Kinder in ein Armenhaus geben musste. Sobald wie möglich nahm sie ihre Kinder aber wieder zu sich. Chaplin selbst führt seinen Weg zum vielleicht berühmtesten Tragikomiker des 20. Jahrhunderts auch auf Erfahrungen mit seiner Mutter zurück.

Wie lernt man „Komiker“? (Charles Chaplin)

Wenn das Schicksal einem Menschen sein Los zuteilt, weiß es nichts von Mitleid oder Gerechtigkeit. So geschah es auch Mutter. Sie gewann ihre Stimme nicht mehr zurück. [...]

5 Da wir in den untersten Schichten der Gesellschaft lebten, bestand die Gefahr, daß wir uns an eine nachlässige Umgangssprache gewöhnten. Mutter konnte sich jedoch immer von ihrer Umgebung freimachen und achtete sorgsam auf unsere Sprechweise. Sie berichtigte grammatische Fehler und vermittelte uns das Gefühl, etwas Besonderes zu sein.

Als wir immer tiefer in der Armut versanken, machte ich ihr in meiner kindlichen Unwissenheit einen Vorwurf daraus, daß sie nicht wieder auf die Bühne ging. Sie lächelte dann und sagte, jenes Leben sei falsch und gekünstelt, und man vergesse in jener Welt nur zu leicht Gott. Und doch vergaß sie immer wieder sich selbst, wenn sie vom Theater sprach, und geriet von neuem in Begeisterung. Manchmal verfiel sie nach solchen Erinnerungen in langes Schweigen über ihrer Nährarbeit, und auch ich wurde traurig, weil wir an diesem bezaubernden Leben nicht mehr teilnehmen konnten. Dann blickte Mutter auf, sah, wie traurig ich war, tröstete mich und heiterte mich auf. Der Winter rückte näher, und Sydney hatte keine passenden Kleider mehr; Mutter machte ihm daher aus einer ihrer alten Samtjacken einen Mantel. Der hatte nun schwarz-rot gestreifte Ärmel, dazu Plisseefältchen an den Schultern, die Mutter zwar nach Kräften, doch mit nur geringem Erfolg zu beseitigen versuchte. Als Sydney ihn anziehen sollte, weinte er: „Was werden die Jungen in der Schule sagen?“ – „Warum machst du dir etwas aus dem Gerede der Leute?“ erwiderte sie. „Außerdem sieht es sehr distinguiert aus.“ Mutter konnte sehr überzeugend sein, und Sydney hat nie begreifen können, wie er sich je dazu bereit finden konnte, den Mantel zu tragen. Doch er trug ihn, und dieser Mantel, zusammen mit einem Paar abgeschnittener hochhackiger Schuhe von Mutter, verwickelten ihn in der Schule in zahlreiche Prügeleien. Die Jungen nannten ihn „Joseph mit dem bunten Rock“. Und mich, der statt Strümpfen ein Paar von Mutters

40 roten Balletthosen trug (die aussahen, als seien sie gefaltet), nannten sie „Sir Francis Drake“. [...]

Als eines Tages eine Krankenschwester im Speisesaal plötzlich hinter mir stehen blieb, durch mein Haar fuhr und verkündete: „Ringelflechte!“, wurde ich daher von krankhaftem Schluchzen befallen. Die Behandlung dauerte Wochen, die mir wie eine Ewigkeit vorkamen.

45 Der Kopf wurde mir geschoren und mit Jod eingepinselt, und ich trug ein Taschentuch über dem Schädel wie ein Baumwollpflücker. Ich war aber nicht dazu zu bringen, aus dem Fenster nach den Knaben auf dem Spielplatz zu schauen, weil ich wußte, wie sie uns verabscheuten. Während meiner Isolierung besuchte mich Mutter. Sie hatte es irgendwie fertiggebracht, das Armenhaus zu verlassen, und bemühte sich, uns wieder ein Heim zu schaffen. Ihre Gegenwart war wie ein Blumenstrauß; sie sah so frisch und lieblich aus, daß ich mich meines vernachlässigten Aussehens und des geschorenen, mit Jod bepinselten Kopfes schämte.

„Sie müssen sich nichts daraus machen, daß sein Gesicht 60 schmutzig ist“, sagte die Krankenschwester.

Mutter lachte, und ich erinnerte mich genau ihrer lieben Worte, als sie mich umarmte und küßte: „Mit all deinem Schmutz lieb' ich dich doch.“ [...] Mutter hatte in einem der Gäßchen hinter Kennington Cross in der Nähe von 65 Hayward's Konservenfabrik ein Zimmer gemietet, und jeden Nachmittag trieb der ätzende Essiggeruch von dort herüber. Doch das Zimmer war billig, und wir waren wieder vereint. Mutter befand sich bei bester Gesundheit, und es kam uns gar nicht mehr in den Sinn, daß sie krank gewesen war. Wovon wir in der nun folgenden Periode gelebt haben, weiß ich heute nicht mehr. Ich erinnere mich jedoch an keine besonderen Entbehrungen oder unlösbaren Probleme. Vater zahlte fast regelmäßig seine zehn Schillinge die Woche, und Mutter nahm selbstverständlich wieder 70 ihre Nährarbeit auf und erneuerte ihre Beziehungen zur Kirche.

An einen Vorfall aus dieser Zeit erinnere ich mich deutlich. Am Ende unserer Straße befand sich ein Schlachthof, und auf dem Wege zur Schlachtbank zogen oft Schafe an unserem Haus vorüber. Eines dieser Schafe riß eines Tages aus und rannte zur Belustigung der Zuschauer die Straße entlang. Einige von ihnen versuchten es einzufangen, andere stolperten über ihre eigenen Füße. Ich hatte beim Anblick der ängstlichen Sprünge des Schafs gelacht, denn ich fand es komisch. Doch als es wieder eingefangen war und zum Schlachthof geführt wurde, kam mir zum Bewußtsein, daß sich hier wirklich eine Tragödie ereignete, und ich rannte schluchzend zu Mutter. „Sie werden es umbringen! Sie werden es umbringen!“ Tagelang ließen mich die Erlebnisse jenes hellen Frühlingsnachmittags, jener komödienthaften Verfolgungsjagd nicht los, und ich frage mich, ob diese Episode nicht den Grund zu meinen zukünftigen Filmen

legte – die Verbindung des Tragischen mit dem Komischen. In der Schule eröffneten sich mir neue Horizonte: Geschichte, Poesie, die Naturwissenschaften und Arithmetik. Doch einige der Lehrgegenstände waren prosaisch und langweilig, besonders die Arithmetik: Das Addieren und Subtrahieren erweckte in mir die Vorstellung von einem Buchhalter und einer Registrierkasse, deren einziger Nutzen mir darin zu bestehen schien, daß man immer Kleingeld besäße.

Geschichte war eine Aufzählung böser und ruchloser Taten, eine unablässige Folge von Königsmorden und Morden, die die Könige ihrerseits an ihren Frauen, Brüdern und Neffen begingen. Geographie bestand für mich nur aus Landkarten. Gedichte bedeuteten mir nicht mehr als das Training meines Gedächtnisses. Die Erziehung in der Schule verwirrte mich durch Tatsachen und Wissen, an denen ich nur geringes Interesse hatte. Ich wäre vielleicht ein Gelehrter geworden, wenn es nur jemand verstanden hätte, mir diese Gebiete geschickter nahezubringen, wenn er jedes Fach mit einer Einführung versehen hätte, die meine Vorstellungskraft anregte, die meine Phantasie beflügelte, anstelle der trockenen Tatsachen, die mir vorgelegt wurden. Vielleicht hätte man mich mit Taschenspielertricks im Bereich der Zahlen, mit romantisierten Landkarten und mit der Musik, die im Rhythmus der Poesie liegt, einfangen können.

Seit Mutter zu uns zurückgekehrt war, hatte sie damit begonnen, mein Interesse für das Theater wieder anzuregen. Sie gab mir das Gefühl, ich hätte ein gewisses Talent. Aber erst einige Wochen vor Weihnachten, als die Schule mit den Proben für „Aschenbrödel“ begann, merkte ich, wie sehr ich all das, was Mutter mich gelehrt hatte, zum Ausdruck bringen wollte. Aus irgendeinem Grunde gab man mir keine Rolle in diesem Spiel, und das machte mich insgeheim neidisch, denn ich war überzeugt, besser spielen zu können als einige der ausgewählten Darsteller. Ich kritisierte die stumpfe, phantasielose Art, in der die Knaben ihre Rollen gaben. „Die hässlichen Schwestern“ hatten keinen Schwung und keinen Sinn für das Komische. Sie leierten ihren Text mit der Betonung von Schuljungen und in peinlich gequetschtem Falsett herunter. Wie gerne hätte ich, unterstützt von dem sachverständigen Rat meiner Mutter, eine der häßlichen Schwestern gespielt! Hingerissen war ich allerdings von dem Mädchen, das Aschenbrödel spielte. Sie war wunderschön und sehr fein, etwa vierzehn Jahre alt, und ich liebte sie heimlich. Doch sie war dem Alter und der gesellschaftlichen Stellung nach für mich unerreichbar.

Als ich die Aufführung des Singspiels sah, fand ich sie trostlos, abgesehen von der Schönheit dieses Mädchens, die mich etwas traurig stimmte. Ich ahnte noch nichts von dem großartigen Triumph, den ich selbst zwei Monate später erleben sollte, als man mich in jeder einzelnen Klasse „Miss Priscilla's Cat“ aufsagen ließ. Das war eine Humoreske, die Mutter in der Auslage eines Zeitungsladens hatte hängen sehen. Sie fand sie so drollig, daß sie sie abschrieb und nach Hause mitbrachte. Ich rezitierte sie in der Pause

vor einem meiner Schulkameraden. Mr. Reid, unser Lehrer, sah von seiner Arbeit auf und war so belustigt, daß er, als die Stunde wieder begann, mich aufforderte, meinen Vortrag zu wiederholen, bei dem die ganze Klasse in wahre Lachsalven ausbrach. Mein Ruhm verbreitete sich in der ganzen Schule, und am nächsten Tage ließ man mich meinen Vortrag in allen Klassen bei Knaben und Mädchen wiederholen. [...] Nun wurde die Schule aufregend für mich. Bis dahin war ich ein unbekannter und schüchterner kleiner Junge gewesen, und nun stand ich im Mittelpunkt des Interesses der Lehrer und Schüler. Sogar meine Leistungen besserten sich. [...]

In der Weihnachtszeit hatte uns das Londoner Hippodrom engagiert, in einer „Aschenbrödel“-Pantomime Katzen und Hunde darzustellen. Damals war das ein neues Theater, eine Kombination von Variete und Zirkus mit einer reichen Ausstattung, und ganz sensationell. Der Boden der Manege war versenkbar und konnte mit Wasser gefüllt werden, und kunstvolle Nummern wurden darin aufgeführt. Hübsche Mädchen in glänzenden Kostümen marschierten reihenweise herein und verschwanden vollständig unter Wasser. Nachdem die letzte Reihe untergetaucht war, erschien Marceline, der große französische Clown, in einem schlecht sitzenden Frack und Zylinder, eine Angel in der Hand, setzte sich auf einen Jagdstuhl, öffnete eine große Schmuckschachtel, bestückte seinen Haken mit einem Diamanthalband und ließ dann die Angelschnur ins Wasser fallen. Nach einer Weile unternahm er den Versuch, die „Fische“ mit kleineren Schmuckstücken anzuködern und warf einige Armspangen und manchmal sogar den ganzen Inhalt des Schmuckkästchens ins Wasser. Plötzlich zerrte es an der Angelschnur, Marceline geriet in krampfhaft und komische Bewegungen, verrenkte seine Glieder, kämpfte mit der Angelschnur und zog schließlich einen winzigen dressierten Pudel aus dem Wasser, der jede seiner Bewegungen nachahmte: wenn er sich hinsetzte, setzte sich auch der Hund hin. Wenn er sich auf den Kopf stellte, tat der Hund dasselbe.

Marcelines Aufführung war so drollig und charmant, daß die Wellen der Begeisterung in ganz London hochschlugen. In der Küchenszene durfte ich eine kleine Rolle mit Marceline spielen. Ich war eine Katze, und Marceline, der ängstlich vor einem Hund zurückwich, stolperte und fiel über meinen Rücken, während ich Milch trank. Er beschwerte sich immer darüber, daß ich meinen Rücken nicht genügend krümmte, um seinen Sturz etwas zu dämpfen. Ich trug die Maske einer Katze, die einen Ausdruck des Erstaunens zeigte, und während der ersten Matinee für Kinder schlich ich mich an die Rückseite eines Hundes und begann daran zu schnüffeln. Als die Zuschauer lachten, wandte ich mich um und blickte sie erstaunt an, während ich eine Schnur betätigte, die eines der starr glotzenden Augen schloß und wieder öffnete. Als ich das Schnüffeln und Zwickern mehrere Male wiederholt hatte, stürzte der Direktor hinter die Bühne und winkte mir verzweifelt zu. Aber ich ließ mich nicht stören. Nachdem ich an dem Hund gerochen hatte, schnupperte ich in das Proszenium, und dann hob ich mein

Bein. Die Zuschauer brüllten vor Lachen – wahrscheinlich weil ich mich so unkatzenhaft benahm. Schließlich warf mir der Direktor einen strengen Blick zu, und ich hüpfte unter großem Beifall von der Bühne. „Tu das nie wieder!“ sagte er atemlos. „Du wirst es noch dazu bringen, daß der Lord Chamberlain das Theater schließt!“

Quelle

Charles Chaplin, in: Kindheiten gesammelt aus Lebensberichten, Gertraud-Middelhaue-Verlag, Köln 1974, S. 179–193.

Aufgaben

1. Erarbeiten Sie die Lernerfahrungen, welche Chaplins Weg zum großen Komiker begünstigen, indem Sie besonders das erzieherische Verhalten der Mutter mit in den Blick nehmen.
2. Fragen Sie nach misslungenen Lebens- und Lernerfahrungen Chaplins und untersuchen Sie, welche Folgerungen der Junge jeweils aus solchen Erfahrungen zog.
3. Prüfen Sie, ob und inwieweit der Lebensweg Charly Chaplins als ein bewusst und erfolgreich geplanter Lern- und Lebensweg angesehen werden kann.